**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 17 (1927)

**Heft:** 14

**Artikel:** Die seltsame Magd

**Autor:** Crozière, Alphonse

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-637011

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Kommissärin van de Werken.

Kommissärin van de Werken, Leiterin der Heilsarmee in der Schweiz.

Es ist das erste Mal, daß das große Werk der Heilsarmee in der Schweiz der Leitung einer Frau anvertraut wird. Und es ist bezeichnend für die Stellung der Frau innerhalb der Heilsarmee, daß eine Frau überhaupt eine solch schwierige Funktion übernehmen darf und übernehmen kann. Die Heilsarmee, die größte soziale Institution der Welt, räumt von Anfang an der Frau ganz dieselben Rechte ein wie dem Mann. Die Frau kann auch dieselbe Karriere zurücklegen wie ihr männlicher Kollege. Es gibt eine ganze Reihe Sozialwerke und verantwortungsvoller Stellen, die durch Frauen geleitet werden, und zwar auch von Frauen, die aus ganz bescheidenen Verhältnissen infolge Tüchtigkeit und Eignung sich empor gearbeitet haben.

Die Laufbahn der Kommissärin Johanna van de Werken, die ihr Amt in der Schweiz bereits angetreten hat, ist überaus interessant. Frau van de Werken ist Holländerin, und trat der Heilsarmee schon im Alter von 14 Jahren bei. Sie machte die Zeiten mit, da überall, nicht nur in der Schweiz, Gewalttätigkeiten gegenüber der Heilsarmee keine Seltenheit waren. In Apeldoorn, wo das junge Mädchen zur Schule ging, eignete sie sich englische Kenntnisse an. Nach Absolvierung ihrer Kadettenausbildung in Amsterdam wurde sie mit der Leitung eines Korps in dieser Stadt betraut. Dann folgte eine vierjährige Periode als Sekretärin des Territorialleiters für Holland und Belgien. Sodann wirkte Frau van de Werken in verschiedenen Abteilungen des Hauptquartiers, so als Jugend-, Kandidaten- und Frauensozialsekretärin. Von 1910 bis 1914 war sie zum erstenmal im Ausland tätig und zwar in Indien. Nach Europa zurückgekehrt, wurde sie Feldsekretärin, um später zur Kommissärin für das Heilsarmeeterritorium Holländisch-Indien ernannt zu werden.

Interessant sind die Erzählungen der Kommissärin über ihre Tätigkeit in Holländisch-Indien. Auf Java, so entnehmen wir dem „Kriegsruf", der am meisten entwickelten und am meisten bevölkerten Insel, deren Bewohner auf fünfzig Millionen geschätzt werden, hat die Heilsarmee das größte Wirkungsfeld. Von den vier Aussätzigenkolonien der Heilsarmee befinden sich zwei auf dieser mächtigen Insel. In der Kolonie Pelantoengan halten sich fünfzig europäische Patienten auf, alle andern sind Eingeborne: Chinesen, Javanesen, Malayen, Indier usw. Zwei dieser unter der Leitung der Heilsarmee stehenden Kolonien werden von der holländischen Regierung unterhalten. Von den Patienten wird keine Bezahlung verlangt. — In der Kolonie auf Sumatra ist die Arbeit schwer, da die Mohammedaner ihr Widerstand entgegensetzen. Dagegen besitzt die Heilsarmee in Diocja ein Kinderheim, das vom Sultan, der ebenfalls Mohammedaner ist, eröffnet wurde. In Semarang werden in einer Bettlerkolonie vier- bis fünfhundert Bettler gelehrt, Seilerarbeiten, Teppiche und Matten zu verfertigen. In dieser Kolonie errichtete ein Arzt, gleichfalls ein Heilsarmeeoffizier, ein Augenspital. — In Celebes arbeitet die Heilsarmee unter einer Bevölkerung, die vor nicht langer Zeit aus Kopfjägern bestand. In Mittelcelebes unterhält die Heilsarmee eine Farmkolonie, die einen kleinen Strom von Auswanderern aus dem übervölkerten Java aufnimmt.

Die Tätigkeit der Kommissärin in der Schweiz wird sich freilich in etwas anderem und kleinerem Rahmen bewegen. H. C.

# Die seltsame Magd.

Humoreske von Alphonse Crozière.
Aus dem Französischen übersetzt von E. Levy.

Frau Boubert war in Léon Carvilles Romane geradezu vernarrt. Als sie erfuhr, daß der Schriftsteller ein Schulfreund ihres Mannes war, meinte sie:

„Ach, Richard, wenn du ihn einladen würdest! Wie mich das freuen würde!"

„Aber, mein Liebling, Carville ist ein gemachter Mann und wie alle berühmten Schriftsteller verkehrt er nur in den Kreisen, welche Dienerschaft und Auto haben."

„Für einen alten Freund kann er schon eine Ausnahme machen. Unsere Villa ist bescheiden, aber gemütlich. Und dann möchte ich doch so gerne wissen, ob er dem Bilde entspricht, das ich mir von ihm gemacht habe."

„Mein Liebling, die Schriftsteller sind selten so, wie man sie sich vorstellt."

„Schreibe ihm trotzdem. Und sag' ihm, er soll mit seiner Frau kommen."

Richard gab Georgettes Flehen nach. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten:

„Lieber Junge!

Aber gern. Vielleicht in der nächsten Woche? Ich denke am Sonnabend. Gegen zehn Uhr bin ich bei euch. Allein, nur von meinem Nachthemd begleitet, denn ich bin noch Junggeselle. Es ist sehr hübsch von Dir, daß Du mich einige Tage bei Dir behalten willst, aber das kann ich nicht an-

nehmen. Am Montag abend muß ich wieder in Paris sein. Ich freue mich schon jetzt darauf, die Bekanntschaft Deiner Frau zu machen.

Herzliche Grüße von Deinem

Léon Carville."

Seit zwei Tagen war Geneviève, eine entfernte Cousine, in den Ferien bei den Bouberts.

Geneviève, ein hübsches, 28jähriges Mädchen, war als Stenotypistin in Chartres angestellt, wo ihre Mutter wohnte. Da sie an keinerlei Luxus gewohnt war, gefiel ihr das behagliche Heim der Bouberts ganz ungemein.

„Wie nett das ist, sich einmal bedienen zu lassen", sagte sie zu ihrer Cousine.

„Nütz' es aus, mein Kind. Ich weiß wohl, daß du es zu Hause nicht so leicht hast. Mit der Gesundheit deiner Mutter steht es ja leider nicht am besten. Und wenn du aus dem Bureau kommst, mußt du dich auch noch um die Kocherei kümmern."

„Und morgens, bevor ich fortgehe, muß ich auch noch rein machen."

„Ein umso wertvolleres Frauchen wirst du deshalb auch für deinen Mann sein."

„Ja, aber wann werde ich den finden?"

„Vielleicht eher als du denkst..."

Es war am Abend vor der Ankunft des berühmten Schriftstellers. Julie, das Mädchen für alles, hatte auf eine Bemerkung Georgettes ziemlich frech geantwortet. Die wurde ganz rot vor Aerger und gab ihr den richtigen Bescheid. Julie packte schnurstracks ihre sieben Sachen zusammen und ließ den Bouberts nicht einmal die Zeit, eine Stellvertreterin für sie zu suchen. Uebrigens hatte sie schon lange an den Bruch gedacht; sie wußte nämlich, daß man sie in einer benachbarten Villa mit offenen Armen aufnehmen würde.

„Da sitzen wir schön in der Patsche", stöhnte Frau Boubert, „was machen wir nun? Wenn bloß dein Freund, der Schriftsteller, nicht käme."

„Nimm dir eine Frau als Aushülfe."

„Das ist leicht gesagt; wenn man nur eine fände!"

„Was kann man da machen?"

„Ein Gedanke... Geneviève wird es uns nicht abschlagen, für zwei Tage Dienstmädchen zu spielen."

„Das ist ein guter Einfall; aber wenn sie sich daran stößt?"

„Aber nein, Geneviève stößt sich nicht daran. Ich kenne sie; sie ist die dienstfertigste aller Cousinen."

Wirklich willigte Geneviève ein, für die kurze Zeit die Schürze zu tragen und die Bouberts zu siezen.

„Bravo, Geneviève!" rief Richard gerührt aus. „Du rettest die Situation. Das werden wir dir nicht vergessen!"

„Aber nicht doch... Das ist ja selbstredend, wo Ihr so nett mit mir seid."

Am folgenden Tage kam Léon Carville zur festgesetzten Stunde an. Es war ein lustiger, angenehmer, anspruchsloser Mensch von ungefähr 42 Jahren, gütig und doch etwas boshaft. Georgette war ganz platt. Nichts an ihm war gesucht; alles so einfach und schlicht, wie bei einem gewöhnlichen Sterblichen, der gerne scherzt.

Als ihn Georgette eine Sprache reden hörte, die gar nichts Gelehrtes an sich hatte, wunderte sie sich, daß er der Verfasser der hübschen Romane mit den köstlichen Einfällen war, die sie mit solcher Leidenschaft verschlungen hatte.

Und dann war er Genevièves wegen sehr zerstreut. Als das seltsame Dienstmädchen einmal gerade hinausgegangen war, murmelte er:

„Nett ist sie, Ihr Mädchen, wirklich nett! Wo haben Sie diese Perle bloß entdeckt? Ein reizendes Geschöpf, angenehmes Aeußeres, hübsche Rundungen, Haltung und sieht gar nicht gewöhnlich aus. Ich beneide Sie..."

„Ja, ja, wir halten viel von ihr", murmelte Georgette etwas verlegen, während Richard seinem alten Schulfreund auf die Schulter klopfte und gutmütig meinte:

„Hast du gesehen, Georgette? Der alte Carville interessiert sich für unser Mädchen!"

„Und kocht sie auch?" fragte der Schriftsteller.

„Jawohl, mein Lieber."

„Ihr besitzt wirklich die Perle der Perlen; haltet sie euch nur recht warm und gebt acht, daß niemand sie euch fortschnappt; so ein Prachtsexemplar findet Ihr nicht wieder."

Am folgenden Morgen betrat die Cousine der Bouberts, welche die von ihr übernommenen Pflichten gewissenhaft erfüllte, Carvilles Zimmer.

Auf den ersten Blick bemerkte sie auf dem kleinen Tisch einen Zettel, auf den der Schriftsteller mit Bleistift einige Worte geschrieben hatte. Sie las:

1. Wieviel verdienen Sie hier, Fräulein Geneviève?

2. Wären Sie geneigt, den Haushalt eines Junggesellen zu leiten?

Um Antwort wird gebeten.

Geneviève war sehr verlegen. Zuerst wollte sie die Fragen unbeantwortet lassen. Da ihr aber der lustige Mensch sehr sympathisch war, meinte sie:

„Warum soll ich mich nicht auf seine Kosten vergnügen? Das kann recht ulkig werden."

Rasch schrieb sie in Beantwortung der ersten Frage:

„Ich kriege keinen Lohn. Ich arbeite, weil es mir Spaß macht."

Und hinsichtlich der zweiten:

„Ja, unter der Bedingung, daß der Junggeselle einwilligt, mein Mann zu werden."

Als Carville im Laufe des Vormittags wieder in sein Zimmer trat, war er beim Lesen der Antworten etwas verblüfft; einen Augenblick überlegte er:

„Hols der und jener! An Geist fehlt es dem verwetterten Mädel nicht! Und was für eine hübsche Handschrift sie hat, lang, etwas eckig, aber modern. Ich muß mich mal über sie erkundigen."

Im Garten traf er Boubert; er sagte zu ihm:

„Entschuldige mich, ich muß mal dringend telephonieren; in einer halben Stunde bin ich wieder da."

„Lieber Freund, tu' so, als ob du zu Hause wärst", sagte Boubert, „lege Dir keinerlei Zwang auf."

Zwanzig Minuten später kam Carville, den eine Nachbarin aufgeklärt hatte, zurück. Er sagte zu Boubert:

„Mein Junge, du mußt mir die Wahrheit, die ganze Wahrheit sagen... Ich kenne mich aus... Ich lese in der Seele des Menschen, das ist mein Beruf... Ich weiß genau, daß Geneviève nicht Euer Mädchen ist und um mich besser zu vergewissern, habe ich so getan, als ob ich sie Euch fortschnappen wollte."

Mit diesen Worten zog er den Zettel hervor und hielt ihn seinem Freunde hin.

„Da hast du die humoristischen Antworten, die sie mir auf meine Fragen gegeben hat... Sie gefällt mir, Euer erdichtetes Dienstmädchen, sie gefällt mir ungemein, und ich trage mich überdies mit Heiratsgedanken um. Auf die Mitgift pfeife ich; es genügt, daß das Mädchen mir gefällt. Teile ihr also mit, daß ich bereit bin, die zweite Bedingung anzunehmen, wenn ihr der Altersunterschied kein Hindernis scheint."

Boubert war platt.

„Du siehst mich so an... Aber ich meine es im Ernst, mein Bester; lauf' rasch zu Deiner Cousine, frage sie und sage ihr, sie möchte sich ruhig an den Tisch setzen und mit uns speisen."

Man kann sich Genevièves Ueberraschung und Verlegenheit denken, als Richard ihr die Botschaft überbrachte.

„Wenn er Geneviève heiratet", rief Frau Boubert, „wie wird er dann in meiner Achtung steigen!"

Richard war bald wieder bei seinem Freunde; die verschüchterte Geneviève zog er am Aermel nach sich. Er verkündete halblaut:

„Lieber Freund, ich glaube, sie willigt ein. Meine Rolle ist ausgespielt. Verständigt euch jetzt miteinander."

Carville hatte Geneviènes Hand ergriffen; er prüfte ihre Fingerspitzen und meinte:

„Eine richtige Stenotypistinnenhand."

„Sie haben es erraten; ich bin wirklich Stenotypistin."

„Das heißt, eine Frau, wie ein Schriftsteller sie sich träumt; denn sie wird zu gleicher Zeit seine ergebene Mitarbeiterin sein."

Und während er in Geneviènes Augen ihr freudiges Einverständnis ablas, flüsterte Boubert seiner Frau ins Ohr:

„Denk mal... Welch ein Scharfblick! Er hat erraten, daß sie Stenotypistin ist... Jetzt verstehe ich auch, warum er so hübsche Romane schreibt... Ja, wenn man die Menschen so durchschaut, dann ist das kein Wunder..."

Promenade in Schanghai.

## Zucker im Fenster.

Herr Säuberlich aß für sein Leben gern Zucker.

Sein dreijähriges Töchterchen aß Zucker schrecklich gern.

Das Töchterchen hieß Doris.

Doris wollte ein Brüderchen.

Säuberlichs redeten ihr diesen Wunsch aus, sie hatten kein Verlangen nach unzeitgemäßem Familienzuwachs.

Doris insgeheimster Wunsch blieb dennoch das Brüderchen.

Als Tante Anna, die alte Tante Anna einmal zu Besuch kam, erzählte Doris ihr Leid.

Die Tante lächelte. Kinder will man ja so gern zufriedenstellen.

Die Tante erzählte, daß man, um den Klapperstorch zu locken, Zucker ins Fenster legen müsse und daß dann...

Doris stahl drei Stückchen Würfelzucker (daß sie ihn nicht aufaß, läßt die Größe ihres Wunsches erkennen), legte sie im Wohnzimmer aufs Fensterbrett.

Für den Klapperstorch.

Säuberlichs gingen zur Ruh.

Herr Säuberlich suchte auf dem Tische nach der Zeitung, entdeckte den Zucker im Fenster (dachte aber an keinen Klapperstorch), aß ihn mit Behagen und legte sich schlafen.

Nachdem die von der Natur vorgeschriebene Karenzzeit verstrichen war, schenkte Frau Säuberlich ihrem Töchterchen ein Brüderchen.

Mit Recht glaubt Klein-Doris an den Klapperstorch.

Gerhard Schäke.

## Aus der politischen Woche.

### Die italienisch-südslavische Spannung.

Die Affäre soll auf diplomatischem Wege beigelegt werden: beide Parteien, Rom sowohl wie Belgrad, sind damit einverstanden, daß die Großmächte England, Frankreich und Deutschland je einen Offizier abordnen in eine militärische Kommission, die Erhebungen anstellen wird über den Stand der Dinge beidseitig der albanisch-südslavischen Grenze.

Wenn die Zeitungsmeldung richtig ist, wonach der britische Konsul in Albanien, John Parcell, einer Belgrader Zeitung erklärt hat, er habe die albanisch-serbische Grenze persönlich inspiziert und nur sechs Soldaten angetroffen; von einem jugoslavischen Aufmarsch könne also nicht die Rede sein, so wird die Untersuchungskommission zweifellos zu beruhigenden Resultaten gelangen. Sie wird vermutlich auch die in letzter Zeit herumgebotenen Gerüchte von revolutionären Unruhen in Albanien — Tirano soll schon im Besitze der Umstürzler gewesen sein — und von italienischen Landungen auf die geringfügige reale Veranlassung zurückführen.

Man fragt sich, was der tiefere Sinn dieses unheimlich gefährlichen Spieles mit dem Feuer war. Wollte der jederzeit bereite italienische Diktator bloß drohen und mit der aufgehobenen Kriegsgeißel, die noch nicht auf die Völker blutig niederklatschte, aber doch schon schreckhaft knallte, die Balkanleidenschaften aufwecken, die Furchtsamen und Schwachen unter seine Hut zusammentreiben und so Jugoslavien isolieren, einschüchtern und demütigen? Oder suchte er Jugoslavien regelrecht zu provozieren und zu einem Kriege zu drängen, um ihm schon jetzt die Adriaküste zu rauben und den Einfluß auf dem Balkan kurzweg aus der Hand zu winden? Die erstere Deutung liegt näher; die imperialistischen Pläne Mussolinis und seiner Fascisten sind doch noch nicht ganz verwirklichungsreif; ein provozierter Krieg müßte Frankreichs Waffenhilfe für Jugoslavien herbeirufen, und für einen Zweifrontenkrieg reicht die fascistische Begeisterung kaum aus. Hingegen hat der ganze Handel mit erschreckender Deutlichkeit die Gefährlichkeit der

### politischen Lage in Europa

bloßgelegt. Der Weltkrieg hat keine stabilen Verhältnisse zu schaffen vermocht. Neben übersättigten Staaten wie England, Frankreich, Rumänien, Tschechoslowakei und Polen, die ihren Beutewagen nur zu hoch beladen haben und nun Mühe haben, ihn in die Scheune der Sicherheit einzuführen, gibt es unzufriedene Kriegsgewinner wie Italien, deren Appetit bloß gereizt worden ist, und gibt es vergrämte, erbitterte und hungrige Kriegsverlierer wie Deutschland, Ungarn und Bulgarien, die bloß auf die nächste beste Gelegenheit warten, um das Verlorene wieder zurückzugewinnen. Seit dem Auftreten des italienischen Fascismus als Machtfaktor ist die Front der natürlichen Solidaritäten, wie sie Versailles geschaffen — auf der einen Seite die Sieger, auf der andern die Besiegten — gründlich zerstört. Dazu kommt die Komplikation, die sich aus dem russisch-englischen Gegensatz ergibt. Dieser nötigt England zu einer Interessenpolitik, die den Friedensbedürfnissen des Kontinents direkt entgegenwirkt. Das britische Reich muß seinen gefährlichsten Gegner in Asien auf der europäischen Front zu beschäftigen suchen, um ihn von den Stellen abzulenken, wo das britische Imperium am empfindlichsten getroffen werden kann, von China und Indien. Chamberlain bedurfte zur Schaffung einer antirussischen Einheitsfront auf dem Balkan der italienischen Unterstützung. Als Belohnung für seine Unterzeichnung des bessarabischen Protokolls gab er Mussolini freie Hand in Albanien gegen Jugoslavien. Ein ita-